
Berufstätigen-WG

Suche Mitbewohner mit Arbeitsvertrag

Sie haben studiert, keine Lust auf Putzpläne und verdienen gut. Warum wohnen eine Assistenzärztin, ein Start-up-Mitarbeiter und ein Marketingmanager dennoch in einer WG?

Von Marie Gamillscheg [https://www.zeit.de/autoren/G/Marie_Gamillscheg/index] und Wlada Kolosowa [https://www.zeit.de/autoren/K/Wlada_Kolosowa/index.xml],

2. Dezember 2019, 19:31 Uhr / [214 Kommentare](#)

Z+ Exklusiv für Abonnenten



"Mir gefällt es, zusammen mit anderen zu wohnen und eine Wahlfamilie zu sein." © Sina Niemeyer für ZEIT ONLINE

Hohe Mieten, dreiste Vermieter, dazu die Angst, sich eine Wohnung bald nicht mehr

leisten zu können: Der Mietmarkt bereitet dieser Tage vielen Menschen Sorgen und beschäftigt auch die Politik mehr denn je. Im Schwerpunkt "Mieten am Limit [<https://www.zeit.de/thema/miete>]" beleuchtet ZEIT ONLINE die verschiedenen Facetten der Krise – mit Reportagen, Datenanalysen und Interviews.

Wer das Wort "Wohngemeinschaft" in die Google-Bildersuche eingibt, bekommt viele Fotos, die Klischees des Studentenlebens zeigen. Fröhliche junge Menschen essen darauf Pizza aus Pappkartons. Quetschen sich mit Bierflaschen auf viel zu kleine Sofas. Stoßen zwischen Lernunterlagen mit Schnäpsen an.

Dabei leben längst nicht nur Studierende in Wohngemeinschaften, sondern auch Senioren, Familien und Menschen, die voll im Berufsleben stehen. Es gibt zwar kaum zuverlässige Studien darüber, wer und wie lange in WGs wohnt. Aber die Zahlen der Onlineplattform *wg-gesucht* geben Hinweise darauf, dass sich heute mehr Berufstätige eine Wohnung teilen als noch vor sechs Jahren. Aktuell sind etwa 35 Prozent aller Wohngemeinschaftsangebote als Berufstätigen-WGs gelistet. 2013 waren es nur knapp ein Viertel aller Anzeigen auf dem Portal.

Auch das Alter der Menschen, die sich auf der Plattform nach einer Wohngemeinschaft umschauen, steigt leicht. Momentan sind die Suchenden im Schnitt 29 Jahre und einen Monat alt – fünf Monate älter als noch vor zwei Jahren. Wohnen Berufstätige länger und häufiger in WGs, weil sie sich keine Einzelwohnung leisten können? Oder steckt mehr dahinter?

Eine Chirurgin, ein Marketingmanager und ein Start-up-Mitarbeiter. So sieht ein Mittwochabend in ihrer Berufstätigen-WG aus. © Sina Niemeyer für ZEIT ONLINE

Ein Mittwochabend in einer Vierer-WG im Prenzlauer Berg. Hier leben eine Chirurgin, ein Marketingmanager und ein Start-up-Mitarbeiter. Auch eine Studentin wohnt hier, allerdings nur zur Zwischenmiete. Die Wohnung liegt im Dachgeschoss. Die Einrichtung ist etwas schicker als in einer Studierenden-WG: viel Ikea, aber auch eine stylische Eckcouch und Bogenlampe. Im Gang reihen sich bunte Sneakers aneinander, aus dem Laptop auf dem Esstisch kommt elektronische Chill-out-Musik. In ihrer WhatsApp-Gruppe "Danziger Chicken" hat sich die WG heute spontan zum gemeinsamen Kochen verabredet.

Tor Åström, 28, kommt aus Schweden und arbeitet als Country-Manager für die Länder Schweden und die Niederlande bei einem Onlinehandel für Smart-Home-Produkte

"Ich kam vor sechs Jahren für ein Praktikum nach Berlin und bin hier hängen geblieben. Seitdem habe ich in fünf verschiedenen Start-ups gearbeitet und bin dreimal umgezogen – jedes Mal in eine WG. Der Hauptgrund dafür war anfangs, neue Leute zu treffen. Ich habe Menschen kennengelernt, denen ich sonst wahrscheinlich nie begegnet wäre. In meiner ersten WG habe ich zum Beispiel mit einem Paar und dessen dreijährigem Kind zusammengewohnt. Letztes Jahr war ich zur Hochzeit der beiden Eltern eingeladen. Aber Geld ist natürlich auch ein Faktor: In einer WG kannst du für weniger Geld mehr bekommen. Wenn ich in einer Einzimmerwohnung leben würde, müsste ich außerhalb des S-Bahn-Rings ziehen, sonst könnte ich sie mir nicht leisten. In der WG habe ich zwei große Wohnzimmer und eine Dachterrasse, mitten in Prenzlauer Berg – für ungefähr 600 Euro im Monat. Einmal die Woche kommt eine Reinigungskraft vorbei. Idealerweise würde ich mit nur einer weiteren Person zusammenwohnen. Aber ich weiß auch, dass ich so eine Wohnung wie diese nicht mehr so leicht finde. Vor allem, wenn ich in was Kleinerem wohnen wollen würde: Zwei- oder Dreizimmerwohnungen sind in Berlin schwer umkämpft."

Bisschen schicker als in einer Studierenden-WG: die Bogenlampe. © Sina Niemeyer für ZEIT ONLINE

In Schwarmstädten wohnen Berufstätige häufiger zusammen

Einige der teuersten Städte in Deutschland haben besonders viele Berufstätigen-WGs. Auf *wg-gesucht* suchen vor allem Arbeitnehmer in Stuttgart, München, Hamburg, Frankfurt am Main und Berlin nach gemeinsamen Wohnungen. In Stuttgart richten sich 42 Prozent der angebotenen Wohngemeinschaften an Arbeitnehmer, in Berlin 35 Prozent. Die anderen drei Städte liegen dazwischen. Christine Hannemann, Professorin für Architektur- und Wohnraumsoziologie an der Universität Stuttgart, bezeichnet sie als "Schwarmstädte": "Das sind die angesagten Städte, wo jede und jeder hinwill, zum Studium, wegen der Arbeit oder der Lebensqualität. Sie zeichnen sich vor allem durch wirtschaftliche und kulturelle Prosperität aus", sagt sie. "Gleichzeitig sind sie auch die Brennpunkte der Wohnungsmisere – zu hohe Wohnkosten, zu wenig bezahlbarer Wohnraum."

In den nicht so angesagten Städten, im Osten und im Ruhrgebiet zum Beispiel, sei es immer noch leicht, eine halbwegs günstige Wohnung zu finden. Dort gibt es auch weniger Berufstätigen-WGs. Kein Wunder, dass die bekanntesten Serien über Berufstätigen-WGs – *Friends* und *How I Met Your Mother* – in einer der teuersten Großstädte der Welt spielen: New York. Und doch sind hohe Mieten nicht der einzige Grund, der Erwachsene in WGs treibt.

Die Zahl der WGs steigt auch wegen der beruflichen Flexibilität

EKKU LEIVONEN, 24, kommt aus Finnland. Er arbeitet in Berlin als Marketingmanager in einem Technologie-Start-up:

"Im Studium lebte ich alleine. Ich ging in Schweden zur Uni und wohnte sieben Jahre lang in einer kleinen Einzimmerwohnung. In Berlin habe ich während des Studiums ein halbes Jahr ein Praktikum gemacht. Als ich beschlossen habe, hier zu arbeiten, habe ich mich vor allem aus praktischen Gründen für eine WG entschieden: Man muss keine komplette Wohnung allein einrichten. Sogar in der Küche war alles da, als ich eingezogen bin. Außerdem kannte ich kaum jemanden in Berlin und habe durch die WG gleich superviele Leute kennengelernt. Alleine wäre ich wahrscheinlich anfangs etwas einsam gewesen. Ich habe zwar nicht immer Lust auf Gesellschaft: Wenn ich tagsüber viele Kunden und Partner treffe, gehe ich oft direkt in mein Zimmer. Sitze ich aber den ganzen Tag vor dem Computer, dann freue ich mich, wenn jemand zu Hause ist. Dann kochen wir gemeinsam, gehen laufen oder hängen einfach im Wohnzimmer rum. Tor und ich interessieren uns außerdem beide für Fotografie. Abends arbeiten wir manchmal an gemeinsamen Fotoprojekten und müssen uns dafür nicht mal außer Haus bewegen."

Viele Menschen, die wie Ekku Leivonen wegen eines Jobs den Wohnort wechseln, entscheiden sich für eine WG, um schneller in einer neuen Stadt anzukommen. Dort finden sie schneller Anschluss - und können ohne viel Aufwand weiterziehen: "Wer nur für ein halbes Jahr in München lebt, will sich nicht eine ganze Wohnung einrichten", sagt die Soziologin Christine Hannemann. Auch sie geht davon aus, dass die Zahl der Berufstätigen-WGs steigen wird.

"Alleine wäre ich wahrscheinlich anfangs etwas einsam gewesen." Der 24-jährige Ekku Leivonen kommt aus Finnland. © Sina Niemeyer für ZEIT ONLINE

Akademiker wechseln besonders häufig den Wohnort

Einer der Gründe dafür sei ein Wandel, in dem sich unserer Gesellschaft gerade befindet: "Die Familie steht heute bei vielen nicht mehr im Mittelpunkt der Lebensplanung. Der Beruf ist wichtiger", sagt sie. Solche Arbeitnehmer würden mehrmals die Stadt wechseln, weil sie einen befristeten Arbeitsvertrag haben – oder weil sie sich weiterentwickeln wollen. "Das ist das Ergebnis der neoliberalen Arbeitswelt, in der häufiger Wechsel möglich ist und auch gefordert wird", sagt Hannemann. Alle Klassen und Schichten seien betroffen, vor allem aber Akademiker.

Constanze Bauernschmidt*, 28, kommt aus Deutschland und arbeitet als Assistenzärztin in der Chirurgie:

"Ich bin finanziell nicht darauf angewiesen, mir die Miete zu teilen. Aber mir gefällt es, zusammen mit anderen zu wohnen und eine Wahlfamilie zu sein, wenn auch nur auf Zeit. Ich mag es, sich gegenseitig zu unterstützen, füreinander einzukaufen, zusammen zu kochen und zu essen. In einer Großstadt braucht nicht jeder Mensch sein eigenes Wohnzimmer, Küche, Bad und Waschmaschine. Einkaufen, Waschen und Heizen geht umweltfreundlicher, wenn man sich eine Wohnung teilt – vor allem, weil wir eh selten zu Hause sind. Wenn ich aus einem langen Dienst komme, bin ich außerdem oft zu müde, durch die Stadt zu fahren, um jemanden zu treffen. Ich freue mich dann, dass

jemand in der Wohnung ist. Nach dem Studium habe ich überlegt, ins Ausland zu gehen, bin aber stattdessen nach Berlin gezogen. Aber weil meine Mitbewohner aus anderen Ländern kommen, habe ich trotzdem diese Einflüsse: Wir sprechen meistens Englisch und ich bekomme Außenperspektiven auf Deutschland mit. Natürlich kommt es vor, dass man mal genervt ist, wenn jemand was stehen lässt oder der Putzplan aus den Fugen gerät. Aber die schönen Seiten überwiegen. Später kann ich mir vorstellen, in einem Wohnprojekt mit geteilten Gemeinschaftsräumen zu leben. Ich denke, solche Modelle können die Antwort auf viele soziale und ökologische Fragen der Zukunft sein."

Auch die Soziologin Christine Hannemann fände es gut, wenn die Wohnungspolitik den Bau von WG-tauglichen Gebäuden unterstützt. "Es würde noch viel mehr Berufstätigen-WGs geben, wenn die räumlichen Möglichkeiten dafür existierten", sagt sie. "Aber auf die Wohnungsmisere wird aktuell oft mit Mikroapartments reagiert. Kleine Zellen, übereinandergestapelt, sehr gut vermiet- oder verkaufbar. Das finde ich fatal." Denn solche Wohnungen würden zwar große Gewinne bringen, die Menschen aber einsamer machen - und die Städte gleichförmiger.

Leere Whiskey-Flaschen, Kaugummis und Marilyn Monroe: Die schönen Seiten des WG-Lebens.
© Sina Niemeyer für ZEIT ONLINE

ZEIT Stellenmarkt

Aktuelle Stellen: Nachhaltigkeit & Umwelt

[https://jobs.zeit.de/stellenanzeigen/branche-umwelt/Og==?wt_zmc=fix.int.zonaudev.arbeit-ressort.artikel.stellenmarkt.jobbox-ticker.nachhaltigkeit-umwelt.x&utm_medium=fix&utm_source=arbeit-ressort_zonaudev_int&utm_campaign=artikel&utm_content=stellenmarkt_jobbox-ticker_nachhaltigkeit-umwelt_x]

Aktuelle Jobs

Graduate Programme

Aarhus University

Zum Jobangebot

[https://jobs.zeit.de/jobs/graduate-programme-aarhus-university-aarhus-danemark-1018477?wt_zmc=fix.int.zonaudev.arbeit-ressort.artikel.stellenmarkt_stellenanzeige.jobbox-ticker.nachhaltigkeit-umwelt.x&utm_medium=fix&utm_source=arbeit-ressort_zonaudev_int&utm_campaign=artikel&utm_content=stellenmarkt_stellenanzeige_jobbox-ticker_nachhaltigkeit-umwelt_x]

Besonders vielversprechend findet sie sogenannte Clusterwohnungen. Das ist die Wohnform, in der auch die Assistenzärztin Bauernschmidt später gerne wohnen würde: Jeder hat sein eigenes Zimmer oder sogar einen größeren Wohnbereich, teilt sich aber auch einige Räume mit anderen. "Das wird aber wenig gebaut, weil es nicht so lukrativ ist", sagt Hannemann. Dabei würden genau solche Wohnformen für sozial durchmischte Städte sorgen. "Wohnen ist einer der letzten Bereiche, in denen Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen aufeinandertreffen können. Im Job arbeitet man heutzutage meist nur Menschen mit ähnlichem Bildungsgrad und aus der gleichen sozialen Schicht", sagt Hannemann. "Aber das muss man fördern."

**Nach dem Gespräch hat sich die Assistenzärztin entschieden, nicht mit ihrem echten Nachnamen erwähnt werden zu wollen. Sie steht vor einem beruflichen Wechsel und möchte nicht, dass mögliche Arbeitgeber oder künftige Patienten Einblicke in ihr Privatleben haben, wenn sie ihren Namen googeln. Deshalb haben wir ihrem Wunsch nach einem Pseudonym entsprochen. Ihr Name ist der Redaktion bekannt.*